

In den Erzählungen aus dem thebanischen Sagenkreis im dritten Buch der *Metamorphosen* von Ovid¹ findet sich die wohl bekannteste antike Quelle für den Mythos, in dem ein Jüngling sich in sein eigenes Spiegelbild verliebt und daran zugrunde geht. Während Narziss in den Jahrhunderten nach Ovid weiter durch die verschiedensten literarischen Gattungen geisterte², begründet Sigmund Freud mit seiner Schrift *Zur Einführung des Narzissmus* von 1914 den Kult der mythischen Figur im 20. Jahrhundert neu und lässt diese zugleich zum Bestandteil der psychoanalytischen Forschung werden, wobei die bis heute anhaltende Wirkungsgeschichte der Narziss-Problematik eng mit der Entwicklung des modernen Subjektbegriffes verbunden ist. Dabei stehen gerade im Falle des mythischen Narziss das Verhältnis von Subjekt und Objekt, von Schein- und Sein-Ich und der daraus resultierende Konflikt im Mittelpunkt. In dem antiken, von Ovid erzählten Mythos des Narziss, in den erstmals auch die Geschichte der Nymphe Echo eingefügt ist, spielen die Motive des Spiegels und der akustischen, visuellen sowie sprachlichen Spiegelung auf den unterschiedlichsten Ebenen eine wesentliche Rolle, deren zwei zentrale Themen zum einen die Selbst-Liebe und zum anderen die Selbst-Erkenntnis als Voraussetzung für die Erkenntnis der Welt schlechthin ist. Dabei wurde der Narziss-Mythos zu einer Urszene der Selbsterkenntnis.

Wie Ovid erzählt, prophezeit der schicksalverkündende Seher Teiresias dem neugeborenen Sohn des Flusses Cephisos und der Wassernymphe Liriopie nur dann ein hohes Alter, wenn dieser sich selbst fremd bleibt. So antwortet Teiresias auf die Frage der Mutter, ob Narziss ein langes Leben haben wird: »Si se non noverit«³. Dem eigentlichen Ziel des Menschen, sich selbst zu erkennen, wie es die delphische Weisheit besagt (»gnothi sauton – Erkenne dich selbst«), steht der zunächst unverständliche Fluch des thebanischen Wahrsagers diametral entgegen. Narziss wird nur dann lange leben, wenn er sich selbst nicht erkennt. Nur kann er damit auch keine Beziehung zu seiner Umwelt, zum Anderen aufbauen. Er muss sich erst selbst kennen lernen, bevor er die Möglichkeit hat, den Anderen zur Kenntnis zu nehmen und zu ihm eine soziale Beziehung aufzubauen. Wenn er sich selbst nicht erkennt und sich zugleich jeder Sozialität entzieht, ist er auch zur Liebe (das, was Freud als »Objektliebe« bezeichnet) wie zu jeder anderen emotionalen Äußerung unfähig. Diese Seite seines Charakters, sein zu spät offenbarter Autismus wird Narziss zum Verhängnis.

Der schöne Jüngling ist ebenso blind für das Begehren der Anderen wie für die Liebe der Nymphe Echo. Aber es ist gerade nicht Eros als Gott der Liebe sondern Nemesis, die Göttin der Vergeltung, die Narziss für sein Verweigern bestraft und so all die von ihm Versmähten rächt. Er wird dazu verdammt zu lieben und das Geliebte doch niemals zu besitzen: »Sic amet ipse licet, sic non potiatur amato!«⁴ So ist es Narziss unmöglich, das Objekt seiner Begierde jemals zu berühren. Wenn er es versucht, löst sich das körperlose Spiegelbild in den Wellen der Quelle auf, ohne dass er sich der Identität des Bildes bewusst ist: »Lieben – ich muss es schauen; doch was ich erschau und liebe, kann ich nicht greifen.«⁵

Das ist der Ausgangspunkt für Ovids Erzählung: Narziss kann sein Spiegelbild in der »fons [...] inlimis«⁶, der schlammfreien, reinen Quelle nicht als sein eigenes



John William Waterhouse: Echo und Narziss, 1903, Öl auf Leinwand, Liverpool, Walker Art Gallery

erkennen. In dieser Spiegelszene lernt er jedoch zu lieben und doch täuscht ihn der eigene Blick, über den er sich zum allerersten Mal selbst wahrnimmt. Er irrt sich und erliegt der fatalen Illusion, dass es sich beim Spiegelbild im Wasser um einen realen Anderen handelt. Der durch den göttlichen Fluch verursachte Durst nach dem zuvor abgelehnten Anderen, erst ausgelöst durch den Durst des Körpers nach Wasser, wird ironischerweise gestillt durch das eigene Bild: So wird die Erfahrung des Anderen durch die nie zuvor erfolgte Begegnung mit dem Selbst gestillt. Der Wahrheit kommt Narziss erst spät auf die Spur, ohne dass die Erkenntnis seine Leidenschaft aufheben kann. Die Worte des Spiegelbildes kann Narziss trotz sich bewegender Lippen nicht wahrnehmen, und so identifiziert er erst jetzt das Bild als Bild. Weil dem Spiegelbild die Stimme fehlt, kann er jetzt zwischen einer realen Person als dem Anderen (die fehlt) und dem eigenen Abbild unterscheiden. Die visuelle Wahrnehmung allein vermochte dies nicht. Solange Narziss sich allein auf seine visuellen Fähigkeiten, auf das Sehen beschränkte, ließ er sich durch ein Spiegelbild täuschen.

Das Erkennen der Reflexion bringt noch kein reflektieren. Als Narziss erkennt, dass er sich in sein eigenes Spiegelbild verliebt hat und damit seine Liebe auf immer körper- und substanzlos bleiben muss, wählt er den ihm einzig möglichen Ausweg, um sich von seinem Leid zu befreien: »so zerrann der Knabe, vom Leide der Liebe sich verzehrend, allmählich verbrannt von verborgenen Feuer.«⁷ Unerfüllte Liebe bringt wie bei Echo den Tod, und so ist es der Tod, der Narziss von seiner Liebe erlöst und der zugleich in der Rezeption des Mythos als Strafe für die Liebe zu sich selbst gedeutet wurde. Die Erkenntnis, dass das in der Quelle das eigene Spiegelbild ist, kommt für Narziss zu spät, viel zu spät, um von seiner Liebe zum vermeintlich Anderen zu lassen. Bedeutet das nicht, dass Narziss' Liebe tief und wahr ist? So ist es auch kein gewaltsamer Tod, es ist vielmehr ein Eingehen in die Natur, ein sich darin auflösen des Leibes. Narziss verwandelt sich in eine Blume, die sich vielleicht

wieder der Quelle zuneigt, wie es Narziss noch im Totenreich tat, als er sich über den Styx beugt⁸, um sich erneut in sein körperloses Spiegelbild zu versenken.

Mit der Verwandlung des Narziss in eine krokusartige Blume, dessen Kelch von weißen Blättern umschlossen wird, bewahrt sich der Knabe den Zustand der Unschuld, den er unweigerlich verlassen hätte, wäre er jemals erwachsen geworden. Der Tod des Narziss ist eben auch die Weigerung, die Schwelle zum Erwachsensein zu überschreiten. In der Ätiologie des Todes von Narziss, der mehr einer Transformation in eine Blume ähnelt, steht das Spiegelmotiv im Mittelpunkt. Dabei löst das (Er-)Kennen des eigenen Spiegelbildes das Problem für Narziss nicht, sein leidenschaftliches Begehren bleibt. Wie von Teiresias vorhergesagt, bringt die Erkenntnis des eigenen Ichs ihm das Ende seines jungen Lebens, zum einen, weil seine Leidenschaft maßlos ist und vor dem Ich keine Grenze setzt und zum anderen in eben dieser paradoxen Beschränkung auf das eigene Abbild. Dabei spielt Ovid mit dem Motiv der (Selbst-)Erkenntnis. Für Narziss wird die Quelle deswegen zur Falle, weil er sich gerade nicht erkennt – jedenfalls nicht sofort. Sein Spiegelbild ist ihm unbekannt, und so verliebt er sich in das, was er erblickt. Die späte Erkenntnis, begleitet durch den verzweifelten Ausruf: »Iste ego sum! – Ich bin es ja selbst!«⁹, kann ihn nicht mehr retten, er stirbt. Zu tief ist Narziss inzwischen in (Selbst-)Liebe versunken, die ihn mehr und mehr verzehrt. Für Narziss ist Selbsterkenntnis gleichbedeutend mit Tod, wodurch der Prozess der Selbsterkenntnis sogleich wieder beendet ist. Das (zu späte) Wissen von sich selbst, die Erkenntnis, dass es sich um sein eigenes Spiegelbild handelt, ändert nichts an Narziss' Problem, liebt er doch ein körper- und substanzloses Bild, das seine Liebe niemals erwidern kann.

So muss die Prophezeiung des Teiresias (»Si se non noverit«) wohl noch anders verstanden werden. Sie bezieht sich nicht allein auf den Prozess der (Selbst-)Erkenntnis als vielmehr auf die bloße Wahrnehmung des Spiegelbildes, die Ovid als Erzähler deutlich betont: »was er ersieht, nicht weiß er's, er sieht's und es setzt ihn in Flammen.«¹⁰ Schon als Narziss sich durstig (im doppelten Sinne: der Durst des Körpers und der Durst der Seele) über die Quelle beugt, um zu trinken, entbrennt er beim Anblick seines Spiegelbildes in leidenschaftlicher Liebe, und es ist eine Liebe, die Leiden schafft. Die spätere Erkenntnis, dass es sich um sein eigenes Bild handelt, ist für sein Schicksal sekundär, die alleinige Wahrnehmung des Bildes, das für ihn zunächst der Andere ist, reicht aus: »Doch wie den Durst er zu stillen begehrt, erwächst ihm ein Durst: beim Trinken erblickt er herrliche Schönheit; ergriffen liebt er ein körperlos Schemen: was Wasser ist, hält er für Körper.«¹¹ Nicht die Erkenntnis wird zum Verhängnis, sondern allein das Sehen und gerade das nicht Erkennen des eigenen Spiegelbildes. Die Erkenntnis, dass er sich in sich selbst verliebt hat und dass damit die Ursache für sein Leiden in ihm selbst liegt, führt Narziss allein das paradoxe und absurde seines Begehrens vor Augen und lässt in ihm einen Wunsch entstehen: »O, wenn ich doch von dem eigenen Leib mich zu trennen vermöchte! War es denn je eines Liebenden Wunsch, was er liebt, möge schwinden?«¹² Im eigenen Tod sieht Narziss die einzige Möglichkeit, seinem Leid zu entfliehen.

Die Wasseroberfläche als Spiegelmedium verwandelt das Bild des Narziss für ihn in den Anderen und konstituiert das Ich als ein Anderes über die Erkenntnis des Spiegelbildes hinaus. In einem ähnlichen Sinne interpretierte Marshall McLuhan den Narziss-Mythos, als er diesen in den Kontext einer modernen Medientheorie setzte und die zentrale Aussage des Mythos über das griechische Wort *narkosis*, Be-

täubung, erschloss. »Der Jüngling Narziss fasste sein eigenes Spiegelbild im Wasser als eine andere Person auf. Diese Ausweitung seiner selbst im Spiegel betäubte seine Sinne, bis er zum Servomechanismus seines erweiterten und wiederholten Abbildes wurde.«¹³ Für McLuhan imaginiert Narziss aus der Zweidimensionalität des Abbildes im Wasser eine dreidimensionale Tiefe unter ausschließlicher Herrschaft seines visuellen Sinns und der gleichzeitigen Ausschaltung aller anderen Sinne. Dabei wird Narziss zum Prototyp des Medienrezipienten, der weniger verliebt als vielmehr betäubt und berauscht von der Wirkungsmächtigkeit des Mediums ist. Der Spiegel als Medium verwandelt das Ich in den medialen Anderen und lässt diesen Anderen sich zugleich wieder mit dem Ich identifizieren.¹⁴

In ganz ähnlicher Weise konstituiert sich für Jacques Lacan erst das Ich eines Kindes im Spiegelstadium durch das Erkennen des Selbst im Spiegel. Dieser Moment der fehlenden Selbst-Erkennung findet sich im modernen Narzissusbegriff wieder, der primär pathologischer Natur ist. Sigmund Freud überführt den Begriff des Narzissmus aus dem allein klinischen Bereich in den der normalen menschlichen Entwicklung und unterscheidet zwischen primärem, d.h. gesundem, und sekundärem, d.h. krankhaftem Narzissmus. Dabei entdeckt Freud den Narziss, der in jedem Menschen steckt und beschreibt den Narzissmus als anthropologischen Wert und zugleich als »libidinöse Ergänzung zum Ich.«¹⁵ Für Freud ist der Narzissmus durch eine krankhaft gesteigerte Ichlibido gekennzeichnet, bei der die vom Ich eigentlich differenzierte Objektlibido in eben dieses Ich zurückfällt bzw. sich nie vom Ich lösen konnte. Im vollständigen Narzissmus hebt sich die Opposition zwischen Ichlibido und Objektlibido auf. Erst der sekundäre Narzissmus ist jene Krankheit, in der die Objektliebe sich verfehlt, sich auf das eigene durch die Mutterliebe etablierte Ich bezieht und so eine wirkliche, eigene Identität verhindert. Im Sinne Freuds ist ein Narziss jemand, der »nicht zur wahren ödipalen Objektliebe gefunden hat«¹⁶. Der primäre Narzissmus dagegen erweist sich bei Freud als notwendiger Schritt in der Entwicklung jedes Menschen »auf dem Wege vom Autoerotismus zur Objektliebe«¹⁷. Freud geht davon aus, dass der Mensch zunächst einmal sich selbst, den eigenen Körper zum Liebesobjekt nimmt, bevor er zu einer fremden Person als Liebesobjekt übergeht und damit den angeborenen Ursprungsautoerotismus (folgerichtig über den Narzissmus) überwindet. Mit dem ursprünglichen Autoerotismus verbindet der Narzissmus die Tatsache, dass er sich auf keinen äußerlichen Gegenstand richtet, mit der Objektliebe, dass er sich doch auf einen Gegenstand richtet, das Ich. »Daraus folgt unmittelbar erstens, dass nur derjenige gesund ist, der einmal Narzisst war; zweitens aber, dass nur derjenige gesund ist, der es nicht mehr ist.«¹⁸

Für den antiken Narziss bleibt die Frage offen, ob er die von Freud als notwendig erachtete Phase der menschlichen Entwicklung zum Erwachsenen wirklich erreicht hat. Seine Liebe richtete sich ja vermeintlich auf ein Objekt, das sich außerhalb seines Selbst befand, entsprach somit der Freudschen Kategorie der *Objektliebe*, die sich erst an den Autoerotismus und den primären Narzissmus anschließt. In diesen fällt es allein deswegen zurück, weil der in der Quelle erblickte Andere eben doch nur das eigene Spiegelbild ist. Lacan erachtete in Anlehnung an den Freudschen Begriff des Narzissmus das so genannte Spiegelstadium als notwendige Entwicklungsphase des Kindes zwischen dem sechsten und achtzehnten Lebensmonat. Während für Freud das Vorhandensein des Ichs die Bedingung für den Narzissmus ist, dreht Lacan dieses Verhältnis um und macht den Akt der narzisstischen Selbst-

bespiegelung erst zur Voraussetzung für die Möglichkeit der Entwicklung eines Ichs. In seinem Vortrag *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* beschreibt Lacan das Spiegelstadium als notwendige Verwandlung der Identität eines Kindes, die eben durch die Wahrnehmung des eigenen Bildes ausgelöst wird.¹⁹ Geprägt durch motorische Ohnmacht und Abhängigkeit von Pflege durch die Mutter nimmt das Kind zum ersten Mal sein eigenes Bild im Spiegel »jubulatorisch« wahr, setzt seinen Körper (als etwas Äußerliches) aus den bisher unvereinigten Teilen zusammen und benutzt diese Situation als symbolische Matrix, »an der das *Ich* (je) in einer ursprünglichen Form sich niederschlägt, [...] bevor ihm die Sprache im Allgemeinen die Funktion eines Subjektes wiedergibt.«²⁰ Das Kind identifiziert sich mit dem Anderen im Spiegel, der doch das eigene (körperliche) Bild ist und das Lacan in Anlehnung an Freud als *Ideal-Ich* und zugleich als absolut fiktiv bezeichnet. Auf dieses eigentlich fiktive, wenn auch faszinierende Ich baut der Mensch später seine gesamte Identität auf. Das Spiegelstadium erfüllt dabei als notwendige Entwicklungsphase des Kindes die Funktion, eine Beziehung zwischen dem Kind und der es umgebenden Realität herzustellen, »oder wie man zu sagen pflegt, zwischen der *Innenwelt* und der *Umwelt*«²¹ und das bedeutet letztlich, ein Ich (innerhalb der Geschichte des Subjekts) überhaupt erst zu entwickeln, das im Gegensatz zu den autoerotischen Trieben nicht von Geburt an vorhanden ist. Im Spiegelstadium verwechselt das Kind zunächst noch das Abbild im Spiegel mit der Wirklichkeit bevor es versteht, dass der Andere im Spiegel ein Bild ist und kein reales Wesen. Erst später erkennt es, dass das Spiegelbild das eigene Abbild ist, wodurch die Entwicklung eines Ichs erst ermöglicht wird. Wenn sich das Spiegelstadium vollendet, kann das Kind die Wendung vom Spiegel-Ich zum sozialen Ich vollziehen und ein normales soziales Verhalten zur Umwelt entwickeln. Diese Wendung hin zum sozialen Ich hat der antike Narziss nie vollzogen.

Aber war Ovids Narziss überhaupt ein Narzisst? Liegt das Problem des Narziss nicht gerade darin, dass er die Spiegelstadium genannte Entwicklungsphase des Kindes niemals durchlebt hat? Mit seinen sechzehn Jahren ist dem Jüngling Narziss das Phänomen des Spiegels offenbar noch immer unbekannt, ebenso wie ein Bild seines Selbst. Nie hat er die Erfahrung des eigenen Spiegelbildes gemacht, die Lacan für die Konstituierung des Ichs für zwingend notwendig erachtet. Da Narziss zunächst nicht weiß, dass es sich um sein eigenes Spiegelbild handelt, ist er im strengen Sinne nicht in sich selbst verliebt – und damit im Sinne Freuds und Lacan nicht narzisstisch veranlagt. Für ihn ist derjenige, den er in der Quelle erblickt der Andere, dabei erkennt er noch nicht einmal das Bild als Bild – die zweite Phase im Spiegelstadium Lacans. Während Narziss sich bisher allen Annäherungsversuchen, einschließlich dem der Nymphe Echo verweigerte, entbrennt er jetzt zum ersten und einzigen Mal in Liebe zum vermeintlich Anderen. Die Tragik seiner absurden Liebe liegt darin, dass der Liebende zugleich der Geliebte ist: »qui probat, ipse probatur«²², aber der Geliebte niemals der Liebende sein kann, wie das Spiegelbild als visuelle Projektion niemals irgendeinen (sichtbaren) Einfluss auf das Original nehmen kann.

Der Narziss-Mythos ist die Geschichte einer zeitweilig geglückten Verführung durch ein optisches Bild, die Ovid durch die Einfügung von Echo in der Geschichte einer zeitweilig geglückten Verführung durch ein akustisches Bild spiegelt. Der Täuschung des Narziss durch sein Spiegelbild in der Quelle geht in der Geschichte

der Nymphe Echo durch ihre zurückgeworfenen letzten Worte eines Satzes eine akustische Täuschung und Enttäuschung voraus. Der Dopplung und Spiegelung auf visueller Ebene im Narziss-Mythos wird in der Echogeschichte eine Dopplung und Spiegelung auf akustischer Ebene entgegengesetzt. Wie bei Narziss geht es in der Echo-Erzählung um Differenz, um die eigene Identität und letztlich die Paradoxien des Ichs, das sich täuschen lässt, solange es sich nicht selbst erkennt und doch zugrunde geht, wenn es sich (zu spät) erkennt. Durch Juno als Strafe der Macht ihrer Stimme beraubt, kann Echo sich allein dadurch artikulieren, dass sie die letzten Worte eines Satzes wiederholt. Sie kann nicht schweigen, wenn andere reden, und sie kann nicht reden, wenn andere schweigen. Sie verdoppelt die Laute lediglich und reflektiert sie wie ein Spiegel. Beim Anblick des Narziss entbrennt die ehemals sprachgewaltige Nymphe in feuriger Liebe und kann ihn doch nur aus der Ferne mit dem Widerhall ihrer Stimme umwerben, da sie eben nicht die Fähigkeit besitzt, als Erste zu sprechen. So wird der Dialog zwischen Narziss und der Nymphe durch virtuose Echoeffekte zu einem Lehrstück der Täuschung und Enttäuschung. Narziss irrt allein durch den Wald und fragt: »Equis adest?« (Ist jemand zugegen?) und Echo antwortet: »adest« (zugegen!)²³ Echo antwortet, indem sie die letzten Worten von Narziss wiederholt, und so verstrickt sie sich immer tiefer in ihren Irrtum, bis Narziss ruft: »Huc coëamus!« (Wir wollen hier uns vereinigen!) und Echo antwortet: »coëamus!« (Hier uns vereinigen!)²⁴ Jetzt erst tritt sie aus dem Wald heraus und will Narziss in Liebe umarmen, doch der flieht entsetzt: »Eher würde ich sterben! Du meinst, dir würd' ich mich schenken?« und noch immer erliegt Echo ihrem Irrtum: »Dir würd' ich mich schenken!«²⁵ Erst als ihre Leidenschaft von Narziss schroff zurückgewiesen wird, erkennt sie zögernd die Täuschung ihrer Wortverdopplungen. Enttäuscht verzehrt sie sich in hoffnungsloser Liebe und erstarrt langsam zu Stein. Allein ihre Stimme bleibt, die weiter die letzten Worte jeden Satzes wiederholt und so denjenigen täuscht, der sich täuschen lässt. Wie später bei Narziss ist es ein Tod, der einem Eingehen in die Natur ähnelt, der Körper der Nymphe löst sich auf und mehr noch als bei Narziss bleibt etwas von ihr selbst zurück, wenn auch als körperlose Existenz: der Ton ihrer Stimme.

Die parallele Einfügung der Echo in den Narziss-Mythos bereichert die Erzählung um das akustische Moment, das mit dem visuellen des Narziss gespiegelt und kunstvoll verschränkt wird. Zugleich definiert sich bei Ovid Identität nicht allein über das Äußere, das Visuelle, sondern zugleich über die Stimme. Echo lässt sich nur deswegen täuschen, weil sie dazu verdammt ist, die gehörten Worte allein zu reflektieren. Narziss dagegen erkennt an der Quelle erst dann seinen Irrtum, als er zu sprechen beginnt und das Spiegelbild ihm nur tonlos (und nicht zeitversetzt wie bei Echo) antwortet. Die Stimme, der akustische Ton ist offenbar wesentlich identitätsstiftender bei Ovid als alles rein Visuelle. Das Bild täuscht, die Stimme weniger. Dahinter steckt der allegorische Hinweis, nicht allein das Äußere wahrzunehmen, sondern ebenso das, was jemand zu sagen hat.

Das vielfältig verschränkte Spiegelmotiv bei Ovid führt unweigerlich zur grundsätzlichen Frage nach dem Verhältnis von Original und Bild. Um einen Spiegel vernünftig gebrauchen und über die Frage der Beziehung von Bild und Original reflektieren zu können, muss ich erst einmal wissen, dass ich mich vor einem Spiegel befinde. Wie Umberto Eco in seinem Essay über die Pragmatik des Spiegels zu Recht bemerkt, ist dies eine »essentielle Bedingung auch im Lacanschen Spiegelsta-

dium, ohne die der Spiegel bloß Illusion oder halluzinatorische Erfahrung bleibt.«²⁶ Dabei liegt die Illusion nicht im Spiegel selbst verborgen, sondern entsteht erst durch die menschliche Interpretation der visuellen Wahrnehmung. So wird für Narziss das Bild im Wasser erst dadurch zum realen Anderen, weil er diesen darin sehen will. Die Wasseroberfläche hat nie etwas anderes als sein Spiegelbild abgebildet. Das führt zur allgemeinen Frage, was sieht der Mensch, wenn er in einen Spiegel blickt? Ist das Bild real oder eine Illusion? Sehe ich mich im Spiegel so, wie ich bin (in dem Sinn, in dem mich die Anderen sehen), oder wie ich mich sehen will, ist das Spiegelbild also ein Wunsch, der sich vor dem Spiegel im Moment der Selbst-Reflexion manifestiert? Der Blick in den Spiegel gibt uns erst die Möglichkeit zur Reflexion, im doppelten Sinne: sowohl der bildlichen wie auch der intellektuellen, über die Welt, Gott und das eigene Ich. Aber ist es das eigene Ich, das ich im Spiegel sehe oder ist es doch das Andere, das Andere, in das sich Narziss verliebt?

Der Spiegel konstituiert das Verhältnis des Einzelnen zur Welt, das Ich positioniert sich dadurch in seinem Verhältnis zum Anderen. Damit rückt der Spiegel als Schlüsselmetapher in der Geschichte der philosophischen Reflexion über die Erkenntnis der Welt eine Grenze ins menschliche Bewusstsein, die Grenze zwischen dem Ich und allen Anderen, der Umwelt – erst dadurch kann sich soziales Bewusstsein konstituieren. Vielleicht erschafft der Spiegel wirklich erst ein Bewusstsein des Ichs, wie Lacan sagt. Erst durch Spiegelung, sei es nun im Wasser, auf einer polierten Metalloberfläche oder eben im Spiegel erhalte ich überhaupt ein Bild meines Selbst. Ohne Spiegel bzw. ohne ein Spiegelbild sind das eigene Gesicht, die Augen als Sinnesorgan des Visuellen das Einzige, was ich nicht wahrnehme, das dem eigenen Blick auf die Welt verborgen bleibt! In gewisser Weise fällt ohne die Möglichkeit der Spiegelung das Ich nicht nur aus meinem Augensinn, sondern auch aus meinem Weltbild, überhaupt aus *meiner* Welt. Im Solipsismus existiert real allein das eigene Ich, während alles andere lediglich eine Imagination, eine Vorstellung dieses Ichs ist. Wie konstituiert sich dieses einzig reale Ich ohne ein Spiegelbild? Ist es nicht ein Paradox, dass nichts in der solipsistischen Welt auf die Existenz eines Ichs deutet, so wie nichts im Gesichtsfeld des Auges auf das Auge selbst deutet?

Der Blick in den Spiegel zwingt uns zur Reflexion des Ichs und zur Auseinandersetzung des Verhältnisses von Individuum und der Gesellschaft als Sozialität des Ichs. Wir sehen uns selbst als vereinzelt Wesen und stellen uns die Frage, wer ist diese Person, die ich da im Spiegel sehe, die mich da im Spiegel anblickt? Bin ich es selbst? Ich bin offenbar da, aber wer bin ich? Hier manifestiert sich die Teilung des menschlichen Bewusstseins in eine rationale und eine metaphysische Seite, es sind die zwei Stimmen, die in unserem Inneren hörbar sind und für uns die unterschiedlichen Seiten und Argumente eines Problems abwägen. Was sehe ich im Spiegel: ein reales (Ab-)Bild – und es bleibt ein Bild, es kann niemals die Realität selbst sein – oder aber ein Wunschbild? Gibt es dann überhaupt eine Differenz zwischen Wunsch und Realität? Ist Realität nicht nur der Wunsch der Anderen, während mein Wunsch an das eigene Ich gebunden bleibt? Wenn wie Lacan sagt, die Vorstellung des Ichs an die Wahrnehmung des Spiegelbildes gebunden ist, das Ich sich erst durch den Blick in den Spiegel konstituiert, dann ist das Ich nicht nur das Andere, sondern auch ein Ich, das erst durch den Blick der Anderen (so wie zur Magie des Spiegels gehört, uns so selbst zu sehen, wie die Anderen uns sehen) geformt wird. Der Blick in den Spiegel führt offenbar erst zur Entdeckung des Ichs, das auf einer Täuschung

aufbaut, weil es trotzdem immer ein anderes ist. Wenn sich ein Kind im Spiegel erkennt, nimmt es zum einen sein Ich als etwas von allen Anderen getrenntes wahr und sieht in diesem Ich zum ersten Mal seit der Geburt und damit der endgültigen Lösung aus der (körperlichen) Einheit mit der Mutter eine Perspektive für sein zukünftiges Leben, eben gerade weil es sich zugleich als Objekt und Subjekt konstituiert: Als Subjekt, weil es den eigenen Körper komplex als Einheit, nicht zerstückelt wie Lacan es nennen würde, wahrnimmt und als Objekt, weil es durch den narzisstischen Blick auf sich selbst, dieses Ich zugleich als Ziel von Liebe erkennt, wenn auch zunächst der eigenen. Zum anderen erkennt das Kind das Spiegelbild als ein Abbild des eigenen Ichs. Letztlich ist das Ich ohne das Abbild des Ichs (im Spiegel) nicht zu erkennen.

Sucht der Mensch im Spiegel dann überhaupt nach Wahrheit oder doch nur nach einer eigenen Identität? Auch wenn der Spiegel alles, was in sein »Blickfeld« gelangt, wirklichkeitsgetreu abbildet, unterliegt das Spiegelbild der menschlichen Interpretation. Sehen ist immer interpretieren, Irrtum eingeschlossen – das war schon beim antiken Narziss so. Was der Mensch sucht, ist eine Bestätigung für sich selbst, für die eigene Existenz, für sein Ich oder für das Bild, das jeder von sich selbst hat – wenn dieses Ich erst konstituiert ist. So beinhaltet der Blick in den Spiegel immer auch die metaphysische Frage nach der Identität desjenigen Menschen, der in den Spiegel blickt.

Anmerkungen

- 1 Ovid: Metamorphosen. Epos in 15 Büchern. Übersetzt von Hermann Breitenbach. Zürich 1958, Liber III, 339-510.
- 2 Eine Sammlung der wichtigsten, vor allem literarischen aber auch theoretischen Quellen findet sich bei Almut-Barbara Renger (Hrsg.): Mythos Narziß. Texte von Ovid bis Lacan. Leipzig 1999 und bei Ursula u. Rebekka Orlowsky: Narziß und Narzißmus im Spiegel von Literatur, Bildender Kunst und Psychoanalyse: vom Mythos zur leeren Selbstinszenierung. München 1992.
- 3 Ovid 1958 (wie Anm. 1), 348.
- 4 Ebd., 405.
- 5 Ebd., 446-447. »Et placet et video, sed quod videoque placetque, Non tamen invenio: tantus tenet error amantem.«
- 6 Ebd., 407.
- 7 Ebd., 489f. »Sic altenuatus amore – liquitur et tecto paulatim carpitur igni«.
- 8 Vgl. ebd., 504f.
- 9 Ebd., 463.
- 10 Ebd., 430. »Quid videat, nescit; sed quod videt, uritur illo«.
- 11 Ebd., 415-417. »Dumque sitim sedare cupit, sitis altera crevit, Dumque bibit, visae correptus imagine formae Spem sine corpore amat: corpus putat esse, quod unda est.«
- 12 Ebd., 467f. »O utinam a nostro secedere corpore possem! Votum in amante novum: vellem, quod amamus, abessem?«
- 13 Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf 1968, S. 50.

- 14 Vgl. Thomas Wegmann: Der mythische Narziß in der medialen Endlosschleife. In: Almut-Barbara Renger (Hrsg.): Narcissus. Ein Mythos von der Antike bis zum Cyberspace. Stuttgart 2002, S. 168.
- 15 Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Bd. 11, London 1947, S. 432.
- 16 Walter Erhart: »Wundervolle Augenblicke« – Narziß um 1900. In: Almut-Barbara Renger 2002 (wie Anm. 14), S. 113.
- 17 Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Bd. 8, London 1946, S. 297.
- 18 Glenn W. Most: Freuds Narziß. Reflexionen über einen Selbstbezug. In: Almut-Barbara Renger 2002 (wie Anm. 14), S. 125.
- 19 Vgl. Jacques Lacan: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In: ders.: Schriften I, Weinheim u. Berlin 1986, S. 64.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd., S. 66.
- 22 Ovid 1958 (wie Anm. 1), 425.
- 23 Ebd., 380.
- 24 Ebd., 386f.
- 25 Ebd., 391f. »»Ante< ait >emoriari, quam sit tibi copia nostri.< [...] >sit tibi copia nostri!««
- 26 Umberto Eco: Über Spiegel und andere Phänomene. München 1990, S. 34.